

Christine Raedler

**Gedenken: „Erinnern – Bekennen – Zukunft gestalten“**

Landeskirchentag Gelnhausen, Freitag, 2. Juni, 16-17 Uhr, vor der Synagoge

Die Gelnhäuser jüdische Gemeinde stellte eine recht typische askenasische Judengemeinde für zahlreiche ehemalige Reichsstädte und Residenzen dar. Sie blickte auf eine über 700-jährige Geschichte in diesen Stadtmauern zurück, bis sie während des Nationalsozialismus ein so jähes und grausames Ende fand.

Das ehemals stattliche Synagogen-Ensemble, auf dessen Hof wir uns hier vor dem Hauptgebäude, der Synagoge, befinden, lag eingebettet im mittelalterlichen Ghetto, der „Judengasse“ (heute „Brentanostraße“). Es war das Zentrum dieser Gemeinde. Neben dem Gotteshaus bestand das Ensemble aus der Mikwe, dem rituellen Bad für die Frauen, dem Gemeindehaus mit der „Schul-“ und Lehrerwohnung und dem Hof mit der Immunitätsmauer.

Bis auf das Synagogengebäude musste das Ensemble 1975 einem Parkplatz weichen. 1986 entstand bei der Einweihung der ehemaligen Synagoge als kulturelle Begegnungsstätte auch dieser äußere Gedenkort hier.

Hier feierte man Gottesdienst und vieles mehr wie Hochzeiten im Hof am Chuppah-Stein; hier lernte man die Thora zu lesen; und hier traf man sich, um Belange der Gemeinde zu besprechen und zu regeln.

Die bereits von Frau Wenz angesprochenen Ereignisse in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1938 stellten den Höhepunkt der Schikanen gegen Juden in Gelnhausen dar – der Stadt, die Richard Scheuer, der letzte Kreisvorsteher der jüdischen Gemeinden, als „Hochburg des Radauantisemitismus“ bezeichnete.

Was damals geschah, geht zum einen aus einem Schreiben des damaligen Landrats Kausemann an die Gestapo hervor und zum anderen aus einem Augenzeugenbericht des Juden Manfred Meyer.

Ich lese zuerst den Bericht an die Gestapo vor:

„Geheim! Einschreiben!“

An die geheime Staatspolizei, Geheimes Staatspolizeiamt - II HGSt. Zimmer 351/52-  
in Berlin

Tagesrapport Nr. 4 vom 18. Juni 1938.

zu 6) Juden:

In Gelnhausen wurde nachts durch Aufschichten einiger Steine der Zugang zur Synagoge und zu einem jüdischen Geschäft versperrt. Eine Anzeige wurde nicht erstattet, die Steine, die den Zugang zur Synagoge versperrten, wurden von einigen jüdischen Gemeindemitgliedern wieder entfernt. Ferner wurden durch Kinder und Halbwüchsige einige Fensterscheiben der Synagoge zertrümmert.

Die Täter konnten bisher nicht ermittelt werden. Die Ermittlungen werden fortgesetzt.

In Vertretung

Trost“

Soweit der äußerst knappe, verharmlosende Bericht an die geheime Staatspolizei. Hören wir nun dagegen den **Bericht des betroffenen Juden Manfred Meyer**, aus dem hervorgeht, dass es sich in Wirklichkeit um ein Pogrom gegen die Juden gehandelt hat und was dies für sie bedeutete:

„Die schlimmsten 3 Tage erlebten wir dann im Jahre 1938, als (wir) unser sogenanntes Wochenfest („Purim“), 7 Wochen nach unserem Osterfest, feierten. 1938 fiel es auf einen Sonntag und Montag, also hatten wir 3 Feiertage in der Reihe: Samstag, Sonntag und Montag. Am Freitagabend war die ganze Gemeinde noch wie üblich in der Synagoge zum Gottesdienst. Samstagmorgen gegen halb 8 Uhr sagte der Synagogendiener Stein meinem Vater, wir könnten nicht in die Synagoge, da beide Tore zugemauert seien. Mein Bruder, der ein couragierter junger Mann war, holte Siegfried Weiss; sie gingen zur Synagoge, gelangten durch das Gemeindehaus (welches heute nicht mehr steht) vom Küchenfenster aus in den Synagogenhof, öffneten die Türe von innen und konnten die Mauern nach außen hin einreißen, da der Zement noch sehr frisch war. Kaum war die Arbeit getan, versammelten sich Hunderte von schreienden Menschen auf dem Hof und bombardierten mit Steinwürfen den Hof, zerstörten alle Fenster der Synagoge und in dem Gemeindehaus (...). Herr Weiss und mein Bruder blieben in der Synagoge, um sich vor dem Steinhagel der Masse zu schützen. Wie sie damals nach Stunden heil heraus gekommen sind, ist mir heute noch ein Rätsel. Auf Umwegen gelang es dann

den beiden, nach Hause zu schleichen. Wir hatten keinerlei Verbindung mit den jüdischen Freunden, da sich keiner auf der Straße sehen zu lassen wagte. In der Nacht von Samstag auf Sonntag warf der Pöbel alle Fenster jüdischer Wohnungen ein, (...).

Zugleich mauerte man vom Manufaktur-Waren-Geschäft von S(amuel) H(einrich) Scheuer den großen Haupteingang zu und versperrte am Privathaus die Eingangstür mit einem Winkeleisen, so daß niemand hinaus konnte.“

(aus: M.Meyer, Jüdisches Leben in Gelnhausen, in: Zwischen Vogelsberg und Spessart, Gelnhäuser Jahrbuch 1988, S. 65f.)

Soweit der erschütternde Bericht des Manfred Meyer.

Der Vorsteher der jüdische Gemeinde Heinrich Scheuer muss am nächsten Tag den Eingang zu seinem Geschäft gewaltsam aufbrechen. Hören wir hierzu den Bericht seines Bruders Richard: „Wir waren damals alle in Frankfurt in einem Hotel, um auszuspannen von den Nazipöbeleien. Mein Bruder erhielt einen Anruf von der Familie Meyer und fuhr sofort heim, ohne uns etwas davon zu sagen. Er wußte, dass man den Synagogeneingang und unsere Türen vermauert hatte. Es war so schamvoll für ihn, dass er nie wieder davon sprach.“

Am 7. Juni 1938 erklärt man Heinrich Scheuer in seiner Funktion als Gemeindevorsteher auf dem Bürgermeisteramt, dass die Schäden, die Nazis in der Pogromnacht an jüdischem Eigentum zugefügt haben, von der jüdischen Gemeinde selbst zu tragen sind. Gelnhausen sei bis zum 1. September 1938 „judenrein“ zu machen. Wenn man dies zusage, würden die Juden in Gelnhausen bis zu ihrer Abreise in Frieden gelassen.

So wie der Boykott der jüdischen Geschäfte in Gelnhausen bereits im Dezember 1932, 4 Monate vor der reichsweiten Aktion, durchgeführt wurde, so hatte Gelnhausen seine „Kristallnacht“ also bereits im Juni 1938.

Am 9. November 1938 lebte bereits kein Jude mehr in Gelnhausen. Die Synagoge – nun in Besitz eines „arischen“ Gemüsehändlers – blieb als Lagerhalle erhalten.

Nach dem Krieg, 1952, werden die Ereignisse der Zumauerung der Synagoge in einem **Spruchkammerverfahren** untersucht, welches die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen soll. Der beteiligte Sturmführer der SA gibt zu **Protokoll**: „Bei der Ausführung des Befehls habe ich mir nichts dabei gedacht. Ich selbst habe die Leute beaufsichtigt, bis die Zumauerung beendet war. Ich habe nur lediglich einen Herr L. damit beauftragt, daß ein Wagen mit Steinen bestellt wird und auf dem Untermarkt abgestellt werden soll. In der Nacht nachher ist die Zumauerung vonstatten gegangen.

Mir war es lieber, sie mauerten die Türen zu, als daß sie eine Schädigung der Synagoge betrieben (...). Drei haben gemauert, ungefähr 30-40 SA-Leute waren da, die die Steine weitergaben. Als wir fertig waren (...) stand der junge Apotheker E. vorne an der Ecke, dieser hielt eine Flasche Schnaps in der Hand und als ich hinkam, war diese schon geleert.

Der Befehl von (Landrat) Kausemann lautete: 'Die Hoftore der Synagoge müssen zugemauert werden und Blaugaspatronen hineingeschossen werden.'“

Soweit die Aussage des SA-Sturmführers.

Auffälligerweise datieren die Protokolle des Spruchkammerverfahrens nachlässig die „Gelnhäuser Kristallnacht“ vom 3./4. Juni 1938 auf das Datum der Reichspogromnacht, also auf den 9. November 1938.

Niemand erhebt Einspruch, keiner korrigiert das Datum.

Bei der Machtergreifung lebten in Gelnhausen 218 Juden. Bereits im März 1935 hatte sich die Zahl halbiert; im März 1938 waren nur noch 40 Juden in der Stadt – Anfang November hatte man dann das Ziel erreicht, „judenfrei“ zu sein.

Wegen des „Radau-Antisemitismus“ (R. Scheuer) hatten viele Juden schon vor 1938 Gelnhausen verlassen; oftmals waren sie zur Finanzierung ihrer Flucht gezwungen, ihren Besitz zu verschleudern. Viele zogen nach Frankfurt ins Ghetto, wo sie sich Schutz vor dem alltäglichen Terror erhofften. Leider stellte sich dies als fataler Irrtum heraus.

Viele ehemalige Gelnhäuser wurden von Frankfurt aus oder über weitere Stationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert.

Wenigen gelang es durch Emigration oder Flucht der Ermordung zu entkommen. Mindestens 75 Gelnhäuser Juden wurden in den Konzentrationslagern und Ghettos ermordet.

Für 48 dieser lässt sich ihr Todesort weit entfernt von ihrer Heimatgemeinde nachweisen:

in Auschwitz, Izbica, Theresienstadt, Litzmannstadt, Majdanek/Lublin, Minsk, Riga, und Sobibor.

Sie haben kein Grab.

Oder, um es mit den Worten von Paul Celan zu sagen, sie haben ein Grab in den Lüften.